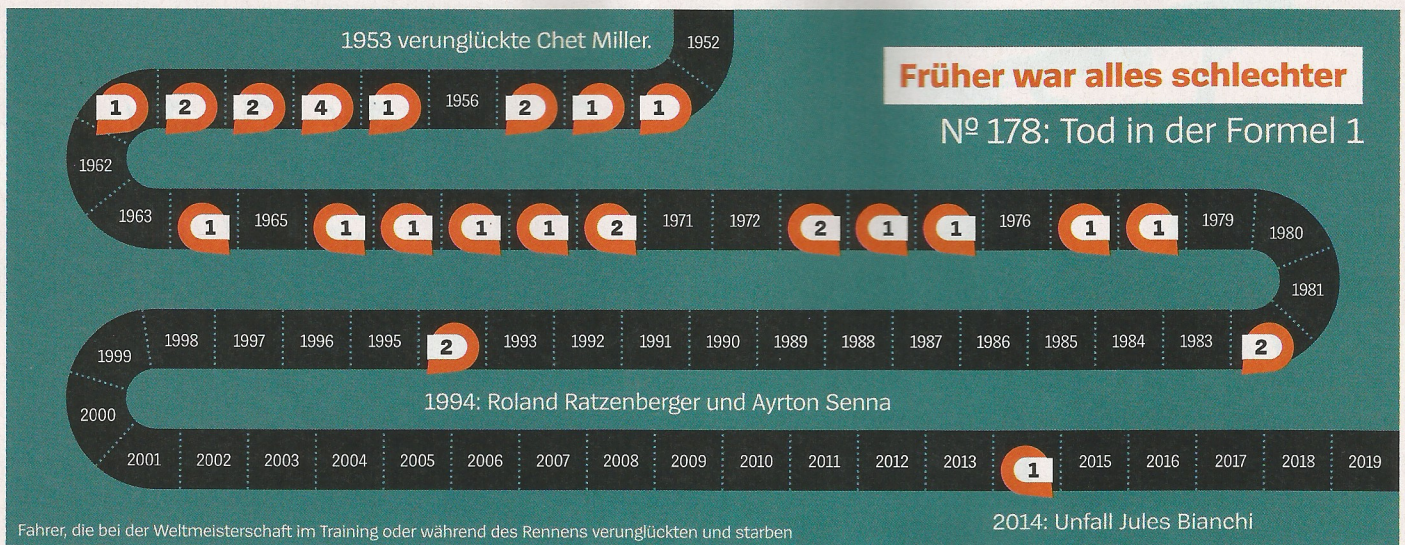


Gesellschaft

»Mutige Reden führen die Zuhörer immer irgendwohin.« ▶ S. 62



Der Tod fuhr immer mit. So auch in der siebten Runde des Großen Preises von San Marino, als Ayrton Senna in seinem Rennwagen aus der Tamborello-Kurve schoss und in die Streckenbegrenzungsmauer knallte. Die Fernsehbilder von diesem 1. Mai 1994 zeigen Sennas Rennwagen aus der Hubschrauberperspektive, ein Wrack ohne Frontflügel und rechtes Vorderrad. Stunden später erklärten Ärzte den wahrscheinlich besten Rennfahrer aller Zeiten für tot. Bereits am Vortag war der Österreicher Roland Ratzenberger in der Qualifikation tödlich verunglückt. Das Wochenende im Mai 1994 gilt als eines der schwärzesten in der Geschichte dieses Motorsports. Senna war der 31. Tote der Formel 1 seit ihrem Start 1950. Unvergessen ist auch der 10. September 1961, als der Ferrari von Wolfgang Graf Berghe von Trips

in die Zuschauer flog, 15 von ihnen tötete und 60 weitere verletzte. Oder der 5. September 1970, als Jochen Rindts Lotus nach einer Karambolage auseinanderbrach und Rindt posthum zum Weltmeister gekürt wurde. Während die Autos immer schneller wurden, starben in den Sechziger- und Siebzigerjahren insgesamt 16 Fahrer. Sennas Unfall markiert eine Zeitenwende. Bis zum Tod Jules Bianchis 2015 gut neun Monate nach seinem Unfall blieb Senna 21 Jahre der letzte Fahrer, der an den Unfallfolgen starb. Als Reaktion auf seinen Unfall 1994 reduzierte die Dachorganisation FIA den Motorhubraum der Autos, verschärfte die Crashtests und veränderte die Streckenführungen. Die Folge ist, dass Formel-1-Fahrer heute kaum noch bei der Ausübung ihres Berufs sterben. Das Risiko bleibt. Max Polonyi, gesellschaft@spiegel.de

Erziehung

Sollten unsere Kinder mehr Serien gucken, Herr Boeckmann?

Klaus-Börge Boeckmann, 54, ist Sprachendidaktiker an der Pädagogischen Hochschule Steiermark.

SPIEGEL: Stundenlang Serien anschauen macht dumm, sagen viele Eltern. Es kann auch schlauer machen, sagt ein Befund der University of London – wenn es Serien mit Untertiteln sind. Stimmt das?

Boeckmann: Die EU-Kommission hat mal die Fremdsprachenkompetenz zwischen Ländern verglichen, in denen eher synchronisiert wird, wie in Deutschland, oder nicht synchronisiert, aber Untertitel, wie in Skandinavien. Skandinavier können besser Englisch als die Deutschen. Auch in den Niederlanden wird traditionell nicht

synchronisiert. Wer sich dort einen Krimi aus den USA anschauen will, muss das auf Englisch tun und dabei lesen. Also wird auch die Lesekompetenz gefördert.

SPIEGEL: Sollten Kinder also mehr Produktionen mit Untertiteln sehen?

Boeckmann: Ja. Es gab schon Experimente, bei denen Kinder, die kein Wort Ungarisch konnten, Filme mit ungarischen Untertiteln anschauten. Hinterher konnten sie ein paar Worte Ungarisch. Man nimmt Untertitel wahr, auch wenn man es nicht will. Natürlich funktioniert das nur, wenn die Kinder alt genug sind, um mitzulesen.

SPIEGEL: Ist die Schrift so wichtig? Die Muttersprache lernt man ja auch, ohne lesen und schreiben zu können.

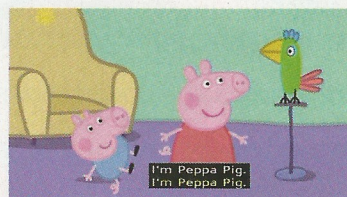
Boeckmann: Bei der Zweitsprache ist es so: Wir müssen sie lernen wollen. Da sind

fremdsprachige Serien und Filme als Anreiz gut. Wenn sie Untertitel sind, ist das Gehirn mehr gefordert. Wir konzentrieren uns besser auf die Sprache, weil wir mitlesen. Das funktioniert sogar für die Muttersprache. Wissenschaftler in Indien haben Teile von Bollywoodserien Untertitel und damit funktionalen Analphabeten das Lesen beigebracht.

SPIEGEL: Schauen Sie sich Filme und Serien in fremden Sprachen an?

Boeckmann: Ja, und es funktioniert auch umgekehrt: Man sieht den Film auf Deutsch und schaltet die Untertitel auf

Englisch ein. Mit »Downton Abbey« habe ich es so gemacht. Die beiden Sprachen verschmelzen. Kurz danach konnte ich gar nicht mehr sagen, ob ich die Folge auf Deutsch oder auf Englisch gesehen hatte. CAT



»Peppa Pig«-Szene